Aktuelle Forschungsprojekte

Studie zu semantischen Netzwerken autistischer Kinder mit Wortassoziationsaufgaben

Christoph M. Müller, Esther A. Schulenberg
Universität zu Köln

An der Universität zu Köln (Seminar für Heilpädagogische Psychologie und Psychiatrie, Prof. Dr. Susanne Nußbeck) läuft seit 2003 ein Forschungsprojekt zur visuellen Informationsverarbeitung bei Autismus. Die Forschungsarbeit wird nun auf die Untersuchung des Aufbaus semantischer Gedächtnisnetzwerke bei Autismus ausgeweitet.

Theoretischer Hintergrund

Autismus ist eine tiefgreifende Entwicklungsstörung, die mit Auffälligkeiten im Bereich der Kommunikation, des Sozialverhaltens sowie mit stereotypen und repetitiven Verhaltensweisen einhergeht. Unser derzeitiger Forschungsschwerpunkt liegt auf der Untersuchung der psychologischen Grundlage der Störung, deren Kenntnis ein besseres Verständnis der autistischen Verhaltensauffälligkeiten erlaubt. Den theoretischen Hintergrund der Forschung bildet das Modell der schwachen zentralen Kohärenz (Frith 2003). Dieses besagt, dass Menschen mit Autismus Stärken im Bereich der Detailverarbeitung und oft Probleme im Bereich der bedeutungsbezogenen Verarbeitung zeigen. Neuere Studien (z. B. Müller/Nußbeck 2005) weisen jedoch auch darauf hin, dass eher ein Wahrnehmungsvorzug für perzeptuelle Merkmale wie Farbe und Detail als ein Verarbeitungsdefizit für Bedeutung vorliegt. Bei einem solchen Wahrnehmungsmuster wäre zu erwarten, dass der Vorzug von perzeptuellen vor konzeptuellen Merkmalen bei der Informationsaufnahme auch zu perzeptuell orientierten Wissensrepräsentationen im Gedächtnis führt bzw. perzeptuelle Merkmale beim Abrufen von Informationen im Vordergrund stehen.

Die allgemeine Gedächtnisforschung geht davon aus, dass Wissen in semantischen Netzwerken gespeichert ist (z. B. Spitzer 2000). Wird im Gedächtnis beispielsweise der Begriff „Fisch“ aktiviert, werden gleichzeitig die inhaltlich verbundenen Nachbarbegriffe (z. B. taxonomisch: „Forelle“, semantisches Feld: „Wasser“) mit aktiviert. Entsprechend dem Modell eines perzeptuellen Vorzugs ist bei Autismus hingegen zu erwarten, dass mit dem Begriff „Fisch“ eher perzeptuell ähnlich erscheinende Begriffe aktiviert werden. Auf sprachlicher Ebene würde sich die perzeptuelle Ähnlichkeit in übereinstimmenden phonologischen Merkmalen der assoziierten Wörter zeigen. Dem Begriff „Fisch“ würde in diesem Fall beispielsweise das phonologisch ähnliche Wort „Tisch“ zugeordnet. Ob diese Hypothese zutrifft, soll durch Wortassoziationsaufgaben untersucht werden.

Methode

Da nach unserem Kenntnisstand bisher nur eine auf Japanisch verfasste Studie zur Wortassoziation autistischer Menschen vorliegt, wurde eine erste explorative Pilotstudie durchgeführt. Untersucht wurden 24 autistische und 24 normal entwickelte Kinder mit einem durchschnittlichen Alter von elf Jahren und einem durchschnittlichen Intelligenzquotienten (Standard Progressive Matrices) von 92. Alle autistischen Probanden vertraten die Gruppe der Kinder mit High-functioning Autismus oder Asperger Störung mit gut entwickelter Lautsprache. Die autistische und die nicht autistische Gruppe waren hinsichtlich Alter und Intelligenz vergleichbar gewählt und Teil einer größer angelegten Studie zur visuellen Informationsverarbeitung.

Die Probanden wurden gefragt: „Welches Wort passt am besten zu dem Wort, das ich Dir jetzt sage?“ Anschließend wurde ihnen jeweils ein Wort gesagt, zu dem ein passendes genannt werden sollte. Es wurden dabei 15 Nomen (z. B. „Fisch“) und fünf emotional besetzte Verben (z. B. „Lächeln“) genannt. Die Hypothese lautete, dass die autistischen Kinder über alle Wörter hinweg signifikant häufiger phonologisch übereinstimmende Antworten (z. B. „Hammer“: Reim: „Kammer“/Pseudoreim: „Bammer“/Initiallaut: „H“) nennen als normal entwickelte Kinder, die sich an dem konzeptuellen Zusammenhang der Begriffe orientieren (z. B. taxonomisch: „Werkzeug“/semantisches Feld: „Nagel“). Da die Schwierigkeiten autistischer Menschen mit emotional besetzten Inhalten bekannt sind, wurde erwartet, dass dieses Muster insbesondere bei den emotional besetzten Wörtern auftritt.

Ergebnisse

Die Hypothese einer signifikant ($p < .05$) stärkeren phonologischen Ausrichtung der autistischen Kinder konnte beibehalten werden. Die Kinder mit Autismus assoziierten im Mittel 19 % (SD = 34) und die Kontrollgruppe nur 2 % (SD = 7) der Wörter auf einer phonologischen Basis. In keiner der Gruppen

PDF bereitgestellt von Reinhardt e-Journals | © 2024 by Ernst Reinhardt Verlag
Persönliche Kopie. Zugriff am 02.05.2024
Alle Rechte vorbehalten. www.reinhardt-verlag.de

wurde eine signifikante Korrelation der Assoziationsform mit Alter oder Intelligenz gefunden. Der Anteil phonologischer Lösungen bei den emotionalen Verben war unerwartet nicht höher als bei den Nomen.

Diskussion und Ausblick

Die vorläufigen Befunde der Pilotstudie deuten darauf hin, dass bezüglich des Aufbaus semantischer Netzwerke und der Aktivierung einzelner lexikalischer Einträge bei Kindern mit und ohne Autismus möglicherweise Unterschiede bestehen. Einschränkend ist anzumerken, dass einige autistische Kinder durchgehend konzeptuell passende Begriffe assoziierten und der Anteil der phonologischen Assoziationen über alle gegebenen Wörter hinweg nicht sehr groß war. Daher scheint dieses Phänomen nicht universell für Autismus zu gelten.

Die häufigere Nennung von phonologisch ähnlichen Wortassoziationen lässt sich auf zwei Weisen interpretieren: Einerseits könnte bei autistischen Kindern eine stärkere Bahnung zwischen phonologisch ähnlichen als zwischen konzeptuell verbundenen Einträgen im Gedächtnis bestehen. Dies würde mit Befunden einer perzeptuell orientierten Informationsaufnahme im visuellen Wahrnehmungssystem übereinstimmen (z. B. Mottron u. a. 2006). Alternativ könnte die Aufgabenstellung aber auch dazu geführt haben, dass die autistischen Kinder nach der phonologischen Verarbeitung des Wortes bereits die Assoziation nannten, und dass die zeitlich später erfolgende Verarbeitung auf einer höheren Ebene nach konzeptuellen Merkmalen nicht mehr vollzogen wurde. Dies würde die Annahme beeinträchtigter exekutiver Funktionen bei Autismus im Sinne einer eingeschränkten Impulskontrolle (z. B. Russell u. a. 2003) unterstützen, die zu einer „vorschnellen" Assoziation nach phonologischen Merkmalen führt.

Um eine klarere Interpretation der Ergebnisse zu ermöglichen, sollten weiterführende Untersuchungen den Sprachentwicklungsstand der Probanden einbeziehen. Wichtig ist zudem, für jedes Test-Item zu überprüfen, ob die Probanden grundsätzlich die Fähigkeit zur Nennung einer phonologischen und einer konzeptuellen Assoziation zeigen. Nur in diesem Fall lässt sich die Annahme des Vorzugs eines perzeptuellen Verarbeitungsstils statt einer Beeinträchtigung der konzeptuellen Verarbeitung vertreten. In Zukunft sollten Wortart (Nomen, Verb) und das Bedeutungsmerkmal „Emotion" nicht in einem Item kombiniert, sondern getrennt untersucht werden, damit keine Konfundierung durch das jeweils andere Merkmal möglich ist. Um eine ausführliche Analyse der Assoziationen hinsichtlich weiterer sprachlicher Merkmale zu ermöglichen (z. B. Verhältnis zwischen Assoziationen nach taxonomischen Strukturen oder aus dem semantischen Feld), ist eine höhere Itemzahl erforderlich. In die weitere Erforschung der Struktur von semantischen Netzwerken bei Autismus könnten zudem Priming-Experimente einbezogen werden, die untersuchen, ob Begriffe eher durch die Nennung von perzeptuell oder konzeptuell verbundenen Wörtern voraktiviert werden.

Bestätigt sich die Annahme abweichender Verarbeitungsprozesse im semantischen Netzwerk langfristig, so kann dies zu einem besseren Verständnis von Verhaltensauffälligkeiten autistischer Menschen beitragen. Bei einer Orientierung an perzeptuellen Merkmalen der Umwelt (z. B. Klang, Farbe, Form, Details) und einer Vernachlässigung von konzeptuellen Merkmalen (z. B. Bedeutungszusammenhang zwischen verschiedenen Dingen) macht die Welt für autistische Menschen vermutlich wenig „Sinn". Pädagogische Konzepte sollten daher zum einen eine Strukturierung der Umwelt nach perzeptuellen Merkmalen anbieten, um Vorhersagbarkeiten und Bedeutungszusammenhänge in einer zusammenhanglos erscheinenden Welt zu schaffen. Auf der anderen Seite sollte versucht werden, im pädagogischen Alltag auf Bedeutungszusammenhänge zwischen verschiedenen Informationen zu verweisen und diese erfahrbar zu machen.

Weitere Informationen und Literaturangaben können eingeholt werden bei c.m.mueller@gmx.net

Schulische Integration Hörgeschädigter – Untersuchung zu den Ursachen und Folgen des Wechsels von der allgemeinen Schule an das Förderzentrum, Förderschwerpunkt Hören

Brigitte Lindner
Ludwig-Maximilians-Universität München

Die vorgestellte Forschungsstudie gehört zum Großprojekt „Integration Hörgeschädigter in allgemeinen Einrichtungen" des Lehrstuhls für Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik der Universität München (Projektleitung: Prof. Dr. habil. Annette

PDF bereitgestellt von Reinhardt e-Journals | © 2024 by Ernst Reinhardt Verlag
Persönliche Kopie. Zugriff am 02.05.2024
Alle Rechte vorbehalten. www.reinhardt-verlag.de

Leonhardt). Es begann 1999 und besteht inzwischen aus neun Modulen. Neben den nachfolgend aufgeführten Forschungsaktivitäten untersucht das Projekt weitere sehr unterschiedliche Aspekte zur schulischen und vorschulischen Integration (hörgeschädigte Schüler, hörende Mitschüler, Eltern von integriert beschulten hörgeschädigten Schülern, Sprachentwicklung von vorschulischen integrierten Kindergartenkindern, Lehrer der Begleitdienste, Lehrer der allgemeinen Schule, soziale Risiken schulischer und vorschulischer Integration sowie Didaktik und Methodik eines integrativen Unterrichts mit hörgeschädigten Schülern u. a. m.).

Forschungsziel und Forschungsfragen

Die wissenschaftliche Fragestellung lag in der Eruierung der Gründe und Folgen des Wechsels ehemals integriert beschulter hörgeschädigter Kinder und Jugendlicher von der allgemeinen Schule an das Förderzentrum, Förderschwerpunkt Hören.

Forschungsdesign

In einem rein qualitativen Forschungsdesign wurden 12 Schüler, deren 12 Eltern sowie deren 12 Lehrer der allgemeinen Schule, an der diese Schüler ehemals beschult waren, und deren 12 Lehrer der Förderzentren, Förderschwerpunkt Hören, an die diese Schüler gewechselt hatten, befragt. Bei allen Interviews handelte es sich um qualitative halbstandardisierte (fokussierte) Leitfadeninterviews.

Vorläufige Forschungsergebnisse

Allen vier befragten Gruppen (Schüler, Eltern, Lehrer der allgemeinen Schule, Lehrer des Förderzentrums, Förderschwerpunkt Hören) konnte ein multikausales Erklärungsmodell (vgl. Lindner 2007) für das Schulwesen zugrunde gelegt werden, das im Folgenden für jede der Gruppen vorgestellt werden soll.

Schüler:
Für die Schüler stellte das schlechte Sprachverstehen an der allgemeinen Schule den zentralen Grund für den Schulwechsel dar. Durch das schlechte Sprachverstehen (begründet beispielsweise dadurch, dass sie ihre Hörgeräte nicht regelmäßig trugen, die Lehrer keine zusätzlichen technischen Hörhilfen verwendeten oder der Störlärm in der Klasse zu groß war) ergaben sich zahlreiche Probleme:

- Es stellte sich u. a. am Nachmittag eine problematische Hausaufgabensituation ein, da die betreffenden Schüler zum einen dem Unterricht akustisch nicht lückenlos folgen konnten und dadurch inhaltliche Defizite aufwiesen, zum anderen die konkreten Hausaufgabenaufträge nicht mitbekommen hatten.
- Ein weiteres Problem, das mit dem schlechten Sprachverstehen sehr eng in Verbindung stand, stellten von den befragten Schülern genannte Bullyingerfahrungen durch die hörenden Mitschüler dar. So wurde von allen Formen des Bullyings (körperlich, indirekt und verbal) (vgl. Schäfer 1997) berichtet. Insbesondere die Form des verbalen Bullyings stellte für die befragten Schüler ein besonderes Problem dar: Da den integrierten Schülern aufgrund ihrer Hörschädigung nicht alle Informationen ihrer Mitschüler bekannt waren, ergaben sich in ihrem subjektiven Befinden Formen von verbalem Bullying.
- In den Augen der befragten Schüler intervenierten die Lehrer der allgemeinen Schule nicht genug, um die genannten Störfaktoren auszuschließen. Infolgedessen hatte sich zum großen Teil eine vorwurfsvolle Haltung gegenüber dem Lehrer der allgemeinen Schule eingestellt, die sich nach und nach in einem insgesamt schlechten Verhältnis zwischen beiden Parteien manifestierte.
- Als Folge aller genannten Gründe stellte sich bei den befragten Schülern eine schlechte psychisch-emotionale Befindlichkeit ein, die aus der großen Belastung zu resultieren schien. Von den Schülern selbst wurden massive Auffälligkeiten wie „Schulunlust", „Migräne" oder auch „nicht mehr leben wollen" genannt.

Nach dem Schulwechsel an das Förderzentrum, Förderschwerpunkt Hören, stellte sich bei allen befragten Schülern ein Gefühl der Entlastung ein, womit der Aufbau von Selbstbewusstsein, das Schließen von neuen Freundschaften und generelles Wohlbefinden verbunden waren. Es kann von einem Bezugsgruppeneffekt (vgl. Jerusalem 1983) ausgegangen werden.

Eltern:
Bei den befragten Eltern handelte es sich in elf Fällen um die Mütter, in einem Fall um den Vater der betreffenden Schüler. Sie bestätigten die oben genannten Aussagen zum großen Teil. Für sie stand die schlechte psychisch-emotionale Befindlichkeit ihrer Kinder im Mittelpunkt, wobei sie sich zum Teil sehr

PDF bereitgestellt von Reinhardt e-Journals | © 2024 by Ernst Reinhardt Verlag
Persönliche Kopie. Zugriff am 02.05.2024
Alle Rechte vorbehalten. www.reinhardt-verlag.de

besorgt zeigten, da lange Zeit nicht klar war, aus welchem Grund ihre Kinder diese Auffälligkeiten an den Tag gelegt hatten. Ebenso wurden Faktoren wie schlechtes Sprachverstehen und Bullying genannt.

Eine besondere Belastung, die sich auch bei den Eltern in einer schlechten psychisch-emotionalen Befindlichkeit manifestiert hatte, stellte die Hausaufgabensituation am Nachmittag dar, da sie sich zum großen Teil für die Erledigung der Hausaufgaben verantwortlich fühlten, diese aber aus den von den Schülern genannten Gründen nicht unterstützen konnten. Daneben machte ihnen die oft rapide Verschlechterung der schulischen Leistungen Sorge, die für sie in enger Verbindung mit der beruflichen Zukunft stand.

Auch die Eltern erlebten nach dem Schulwechsel ihres Kindes an das Förderzentrum, Förderschwerpunkt Hören, ein generelles Gefühl der Entlastung, da sie ihr Kind in der nun adäquaten Schulform aufgehoben sahen.

Lehrer der allgemeinen Schule:
Als diametral entgegengesetzt können die Aussagen der Lehrer der allgemeinen Schule angesehen werden. Ihrer Auffassung entsprechend waren auffällige Persönlichkeitsmerkmale wie Faulheit, Arroganz, aggressive Tendenzen etc. (vgl. Lindner 2007) auf Seiten der hörgeschädigten Schüler dafür verantwortlich, dass die betreffenden Kinder nicht an der allgemeinen Schule integriert werden konnten. Aufgrund dessen verschlechterten sich ihrer Meinung nach sowohl ihr eigenes Verhältnis als auch das der hörenden Mitschüler zu den hörgeschädigten Schülern. Sie gingen quasi davon aus, dass die hörgeschädigten Schüler aufgrund ihrer Persönlichkeitsstruktur den Schulwechsel selbst verschuldet hatten.

Sie gaben ebenso an, dass sich die psychisch-emotionale Befindlichkeit der Kinder stark verschlechterte und dass dadurch auch die schulischen Leistungen absanken. In ihren Augen schien der Schulwechsel somit unausweichlich.

Lehrer des Förderzentrums, Förderschwerpunkt Hören:
Die Lehrer des Förderzentrums, Förderschwerpunkt Hören, konnten das von den Schülern und Eltern genannte schlechte Verhältnis der hörgeschädigten Schüler zu ihren hörenden Mitschülern bestätigen. Der Hauptgrund für den Schulwechsel lag in ihren Augen allerdings darin, dass die Klassen der allgemeinen Schule für hörgeschädigte Schüler zu groß sind, und dass das Schulsystem nicht adäquat auf schulische Integration eingestellt ist. In diesem Zusammenhang wird auch eine mangelnde Ausbildung der Lehrkräfte der allgemeinen Schule kritisiert: Die befragten Lehrer regten an, die zukünftigen Lehrer bereits im Studium auf das Thema Hörschädigung vorzubereiten.

Wie für die Eltern spielt auch für die Lehrer des Förderzentrums, Förderschwerpunkt Hören, die Verschlechterung der schulischen Leistungen eine große Rolle, in deren Folge nicht nur über das Wiederholen einer Klasse an der gleichen Schulform, sondern auch über einen Wechsel zum Förderzentrum, Förderschwerpunkt Hören, nachgedacht wird.

Weitere Informationen sowie Literaturangaben können eingeholt werden bei: lindner@spedu.uni-muenchen.de

Analyse des biografischen Überganges und Entwicklung von Hilfen für die Übergangsgestaltung an der Schnittstelle Schule – Erwerbstätigkeit für bildungsbenachteiligte Jugendliche

Matthias Grünke, Gisela Schulze,
Manfred Wittrock
in Kooperation mit Kristina Reiss
Universität Oldenburg

Überblick

Die vier Forscher/innen arbeiten seit Juni 2006 an diesem Projekt. Der Zweck des Vorhabens besteht darin, die aktuell relevanten Schwierigkeiten und Ressourcen für junge Menschen beim Eintritt in die Arbeitswelt genau zu identifizieren und entsprechende Hilfen für eine erfolgreiche Integration zu entwickeln. Das Forschungsprojekt ordnet sich in seiner Struktur und seinem Anliegen in den zentralen Forschungsschwerpunkt „Pädagogische Re-Habilitationskonzepte für Personen und Familien in Multiproblemlagen – Individuals and Families at Risk" des Institutes für Sonderpädagogik, Prävention und Rehabilitation der Universität Oldenburg ein.

Stand der Forschung

Der Übergang ins Erwachsenenleben konfrontiert junge Menschen mit zahlreichen sozialen, individuellen und sozio-institutionellen Anforderungen (Erikson 1976; Havighurst 1972). Eine zentrale Aufgabe stellt in diesem Lebensabschnitt die Integration in

PDF bereitgestellt von Reinhardt e-Journals | © 2024 by Ernst Reinhardt Verlag
Persönliche Kopie. Zugriff am 02.05.2024
Alle Rechte vorbehalten. www.reinhardt-verlag.de

die Arbeitswelt dar. Der Wechsel von der Schule in eine Ausbildung oder eine berufliche Tätigkeit ist hierzulande vor dem Hintergrund anhaltender Massenarbeitslosigkeit in den letzten Jahren zunehmend krisenhafter geworden. Dies trifft insbesondere für Jugendliche mit gravierenden und anhaltenden Lernschwierigkeiten zu, die meist verbunden sind mit zusätzlichen Beeinträchtigungen im Verhalten sowie unterrichtsmeidenden Verhaltensmustern, also für Jugendliche, die häufig vereinfacht als „bildungsbenachteiligt" bezeichnet werden (Ricking u. a. 2002). Sowohl hier wie auch in den meisten anderen Industrienationen gibt es keine Personengruppe, in der die Quote an Beschäftigten im ersten Arbeitsmarkt geringer ist als bei Heranwachsenden mit schwerwiegenden Lern- und Verhaltensproblemen (Grünke/Castello 2003). Sie liegt gegenwärtig um 10 % (Rose u. a. 2005). Die entsprechenden Ursachen sind einerseits vornehmlich in einem anteilsmäßig geringer gewordenen Angebot an sogenannten „einfachen" Tätigkeiten in Produktion, Lagerhaltung und Transport zu finden (Schüssler u. a. 1999). Andererseits können sie bei den Jugendlichen selbst und den veränderten Lebenswelten der Heranwachsenden und schließlich in den Persönlichkeiten der Jugendlichen liegen (Schulze/Wittrock 2005). Im Fokus des Forschungsprojekts steht eben diese Zielgruppe der Jugendlichen mit Beeinträchtigungen im Lernen und Verhalten im Übergang von der Schule (Förderschule bzw. Hauptschule) in die Erwerbstätigkeit (Berufsvorbereitende Maßnahme).

Zentrale Aufgabenstellungen

Im Zentrum des Projektes stehen die

1. Analyse von biografischen Übergängen beim Eintritt ins Arbeitsleben
2. Entwicklung von Hilfen für die Übergangsgestaltung an der Schnittstelle Schule – Erwerbstätigkeit.

Dabei erfolgt eine gezielte Analyse des Lebensraumes von Schülerinnen und Schülern mit Beeinträchtigungen im Lernen und Verhalten unter der besonderen Berücksichtigung von Barrieren und Resilienzfaktoren. Des Weiteren sind die Entwicklung von (sonder-)pädagogischen und psychologischen Hilfen zur Verbesserung der Teilhabechancen („Partizipation") am Arbeitsleben sowie die Minderung der „Drop-out-Quote" vorgesehen.

Wissenschaftliche Fragestellungen

Auf der Basis der bisher vorliegenden Erkenntnisse aus nationalen und internationalen Untersuchungen und unter Berücksichtigung der derzeitigen arbeitsmarktpolitischen Situation in der Bundesrepublik und den europäischen Nachbarländern sollen einige spezifische Fragestellungen entwickelt und begründet werden. Die vorläufigen Fragestellungen der bisherigen Arbeitshypothesen lauten:

- Mit welchen besonderen Herausforderungen werden bildungsbenachteiligte Jugendliche beim Übergang von der Schule in die Arbeitswelt konfrontiert?
- Welche Prädiktoren lassen sich identifizieren, welche die Chancen auf eine gelungene Integration erhöhen?
- Welche Erwartungen haben die Ausbildungsleiterinnen und Ausbildungsleiter im Bereich von Helferberufen oder Anlerntätigkeiten an die Fähigkeiten und Fertigkeiten von jungen Menschen mit Beeinträchtigungen im Lernen und Verhalten?
- Welche Erwartungen haben Lehrer/innen an Förder- bzw. Hauptschulen an die in der Arbeitswelt zu erbringenden Fähigkeiten und Fertigkeiten von jungen Menschen im Lernen und Verhalten?
- Welche Barrieren sind für Schülerinnen und Schüler mit Beeinträchtigungen im Lernen und Verhalten im Übergang Schule – Arbeitsleben beschreibbar?
- Welche Stärken und Entwicklungspotenziale der jungen Menschen mit Beeinträchtigungen im Lernen und Verhalten sind beschreibbar?
- Welche Erfolg versprechenden Hilfen lassen sich auf Basis der aus dem Projekt zu gewinnenden Erkenntnisse und vorliegender Befunde für eine gelungene Übergangsgestaltung entwickeln?

Ausblick

Das gegenwärtig in der Bundesrepublik laufende Forschungsprojekt soll nach erfolgreicher Antragstellung im Rahmen eines durch die Abteilung Bildung, Ausbildung und Jugend der Europäischen Union (EU) finanzierten und in Kooperation mit Kolleginnen und Kollegen aus Griechenland, Großbritannien, den Niederlanden und Österreich durchgeführten Projekts systematisch weiterführend bearbeitet werden.

PDF bereitgestellt von Reinhardt e-Journals | © 2024 by Ernst Reinhardt Verlag
Persönliche Kopie. Zugriff am 02.05.2024
Alle Rechte vorbehalten. www.reinhardt-verlag.de

Beratend begleitet wird das Forschungsvorhaben vom „Rehabilitation Research and Training Center on Workplace Supports and Job Retention" der Virginia Commonwealth University in Richmond/USA.

Weitere Informationen und eine Literaturübersicht können eingeholt werden bei den Projektleitern gisela.c.schulze@uni-oldenburg.de und matthias.gruenke@uni-oldenburg.de

Die ambulante Sonderpädagogik im finnischen Schulsystem

Carsten Bender
Universität Dortmund

Im Rahmen eines fünfmonatigen Studienaufenthaltes an der Universität Joensuu, Finnland, bot sich Gelegenheit, das finnische Bildungssystem zu studieren und dabei insbesondere zu untersuchen, wie das sehr gute Abschneiden der Finnen in der PISA-Studie mit der an allen Regelschulen etablierten „ambulanten Sonderpädagogik" zusammenhängen könnte. Unter ambulanter Sonderpädagogik wird die dauerhafte Tätigkeit von ausgebildeten Sonderpädagog/innen an Regelschulen verstanden. Welche Bedeutung die ambulante Sonderpädagogik in Finnland hat, lässt der große Anteil der sonderpädagogisch geförderten Schüler/innen an der Gesamtschülerschaft erahnen: Im Jahre 2003 betrug diese Quote 27 %. Die sonderpädagogische Förderung nimmt also zweifellos eine wichtige Stellung im allgemeinen Schulwesen ein. Wie es zur Einrichtung und Etablierung der ambulanten Sonderpädagogik in Finnland kam, welche Aufgaben sie heute in den Schulen übernimmt und welche Schüler/innen sie besonders unterstützt, wurde auf der Basis einer Literaturanalyse vor allem deutsch- und englischsprachiger Literatur sowie der Auswertung eigens durchgeführter Expert/innen-Interviews erforscht. Die wichtigsten Ergebnisse sollen im Folgenden dargestellt werden.

Historische Entwicklung

Die ambulante Sonderpädagogik in Finnland hat sich nicht – wie vielleicht vermutet werden könnte – aus der Sonderpädagogik entwickelt. Sie war in Finnland in der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden und hatte bereits verschiedene Entwicklungsschritte durchlaufen – darunter Ausdifferenzierung nach sechs Behinderungsarten sowie eine Orientierung am skandinavisch geprägten Normalisierungsprinzip (einschließlich Integrationspädagogik) –, als zu Beginn der 1970er Jahre im Rahmen der Neugliederung des allgemeinen Schulsystems – weg vom Parallelschulsystem hin zur 9-jährigen Gesamtschule – die ambulante Sonderpädagogik in Finnland eingeführt wurde. Ruoho fasst ihre Entstehung wie folgt zusammen: „The Finnish part time special education system in basic education has existed since the comprehensive basic education has been founded. It was an answer to the foreseen pedagogical problem emerging from the heterogeneity of the population in the new school" (2006, 167). Die ambulante Sonderpädagogik wurde dementsprechend als eine pädagogische Maßnahme der ‚inneren Differenzierung' eingeführt, welche die Möglichkeit schafft, einzelnen Schülern bzw. Schülerinnen individuelle und individualisierte Förderung anbieten zu können. Zu Beginn der 1980er Jahre war sie an allen allgemeinen Schulen Finnlands eingeführt. Allerdings stagniert die Zahl der eingesetzten Sonderpädagog/innen seit Beginn der 1990er Jahre trotz eines weiter steigenden Bedarfes bei den Schüler/innen, weshalb auch seit einigen Jahren vermehrt über die Zukunft der ambulanten Sonderpädagogik diskutiert wird.

Schüler/innen der ambulanten Sonderpädagogik

Die landesweit verbindlichen Rahmenlehrpläne geben folgende Definition: „Schüler mit geringen Lern- und Anpassungsschwierigkeiten, die neben dem Regelunterricht einer spezifischen Förderung zur Verbesserung ihrer Lernvoraussetzungen bedürfen […]" werden durch die ambulante Sonderpädagogik gefördert. Auch die Literatur und die im Rahmen dieses Projektes durchgeführten Expert/innen-Interviews bestätigen, dass sich die ambulante Sonderpädagogik hauptsächlich um Schüler/innen mit geringeren Lern- und Anpassungsschwierigkeiten bemüht, welche auf Dauer in ‚ihrer Regelklasse' das Pensum des allgemeinen Lehrplans bewältigen können.

Pädagogischer Ansatz

Eine Studie von Ihatsu u. a zeigt, dass bei der Förderung ein deutlicher Schwerpunkt auf den Bereich der (Schrift-)Sprache gelegt wird. Diese Konzentration folgt der entwicklungspsychologischen Annahme, dass Sprache als Basiskompetenz für jedes wei-

PDF bereitgestellt von Reinhardt e-Journals | © 2024 by Ernst Reinhardt Verlag
Persönliche Kopie. Zugriff am 02.05.2024
Alle Rechte vorbehalten. www.reinhardt-verlag.de

tere Lernen benötigt wird. Dies betrifft vor allem die ersten Schuljahre, in denen die ambulante Sonderpädagogik im Übrigen überdurchschnittlich häufig zum Einsatz kommt. In den höheren Klassenstufen gewinnen zunehmend andere Unterrichtsinhalte mehr an Bedeutung. Im Herbst 2001 verteilte sich die ambulante sonderpädagogische Förderung auf folgende Lernbereiche: Reading and Writing 45,9 %; Speech 24,0 %; Math 12,5 %; Foreign Language 7,0 %; Else 6,1 %; EBD 4,4 %.

Die Fördertätigkeit wird überwiegend im Rahmen von Einzel- oder Kleingruppenförderungen im Klassenraum des Sonderpädagogen durchgeführt. Eine unterrichtsbegleitende Förderung im Klassenverband der Schüler/innen ist dagegen wenig verbreitet. Die beschriebenen Unterrichtstätigkeiten pädagogischer sowie therapeutischer Art werden ergänzt durch Aktivitäten im Umfeld der Schüler/innen, um deren Lernsituation als Ganze zu verbessern: Beratung von Schüler/innen, Eltern und Kolleg/innen, Krisenintervention und enger Kontakt zu anderen Fachdisziplinen gehören zum Aufgabenspektrum der ambulanten Sonderpädagog/innen.

Beitrag zur Integration

Bei der Betrachtung der historischen Entwicklung wurde deutlich, dass die Einführung der ambulanten Sonderpädagogik nicht primär die Integration behinderter Schüler/innen in die Regelschule zum Ziel hatte. Wie die Aussagen zum Schüler/innen-Klientel in den Rahmenlehrplänen zeigen, hat sich dies bis heute nicht grundlegend verändert. Auch die Expert/innen-Interviews bestätigten, dass sich, bis auf wenige Ausnahmen, die ambulante Sonderpädagogik nicht im engeren Sinne für Schüler/innen mit Sinnesschädigungen, physischen Handicaps oder massiven intellektuellen Einschränkungen zuständig fühlt. Doch durch ihren präventiven pädagogischen Ansatz und die frühzeitige Intervention beim Auftreten von Lern- und Verhaltensschwierigkeiten dürfte sie sich dazu eignen, in vielen Fällen einer direkten „Sonderschulbedürftigkeit" vorzubeugen; diese These ist allerdings in Finnland wissenschaftlich umstritten.

Weitere Informationen sowie Literaturangaben können eingeholt werden bei carsten.bender@gmx.de

PDF bereitgestellt von Reinhardt e-Journals | © 2024 by Ernst Reinhardt Verlag
Persönliche Kopie. Zugriff am 02.05.2024
Alle Rechte vorbehalten. www.reinhardt-verlag.de